



# Blickpunkt **Lateinamerika**

Das Magazin von Adveniat – Ausgabe 4 | 2019



**UNTER APFELBÄUMEN**  
Titel: Pastoral de la Tierra in  
den bolivianischen Anden

**IN HAITI SOLLTE  
MAN NICHT TRÄUMEN**  
Zehn Jahre nach dem  
verheerenden Erdbeben

## Liebe Leserinnen und Leser!



Lateinamerika ist in diesen Tagen weiter denn je vom Frieden entfernt. Soziale Proteste in Chile, Argentinien und Ecuador münden in Gewalt. Tiefe politische Gräben spalten die Gesellschaften in Brasilien, Bolivien und Nicaragua. In Kolumbien ist der Friedensprozess ins Stocken geraten. Millionen Venezolaner sind auf der Flucht vor einem autokratischen Regime und dem wirtschaftlichen Ruin, der ihnen keine Überlebensperspektive bietet. Die Gewalt in Mexiko mit jährlich

tausenden Mordopfern ist die Bilanz eines verlorenen Krieges gegen das organisierte Verbrechen, das in vielen Regionen des Landes faktisch die Macht übernommen hat. Und nicht zuletzt werden wir Zeugen eines Genozids an den indigenen Völkern im Amazonasgebiet, deren Lebensraum wirtschaftlichen Interessen skrupellos geopfert wird.

Gerade deshalb berichtet diese Ausgabe von Alltagshelden des Friedens, wie zum Beispiel Ricardo Crespo. Der Agrarökonom und Theologe lehrt die Campesinos in den bolivianischen Anden neue Anbaumethoden, die ihnen bessere Erträge beschaffen, und leistet damit einen Beitrag zum sozialen Frieden. Im haitianischen Corail haben Ordensfrauen ein Sozialzentrum gegründet, das für die Überlebenden des verheerenden Erdbebens vor zehn Jahren eine Oase des Friedens inmitten von Armut und Kriminalität ist. Luis Murillo hat als Jugendlicher das Massaker von Bojayá, eines der blutigsten im kolumbianischen Bürgerkrieg, überlebt und hofft jetzt auf Gerechtigkeit und inneren Frieden – dank der von Adveniat unterstützten Interethnischen Wahrheitskommission.

Frieden braucht Menschen, die sich für ihn einsetzen. In diesem Sinne ist das Motto der diesjährigen Adveniat-Weihnachtsaktion eine Aufforderung an jeden von uns: „Friede! Mit Dir!“

*P. Michael H.*

Pater Michael Heinz SVD, Hauptgeschäftsführer

Nachrichten aus Lateinamerika	4
Titel	
<b>Unter Apfelbäumen</b>	<b>6</b>
Pastoral de la Tierra in den bolivianischen Anden	
Porträt	
<b>Ein Kardinal für das Volk</b>	<b>13</b>
Zum dritten Todestag von Kardinal Paulo Evaristo Arns	
Reportage	
<b>„In Haiti sollte man nicht so viel träumen“</b>	<b>14</b>
Zehn Jahre nach dem verheerenden Erdbeben	
Reportage	
<b>„Das Erinnern ist wichtiger denn je“</b>	<b>16</b>
Bombenangriff auf eine Kirche in Kolumbien vor 17 Jahren	
Interview	
<b>Ein kraftvolles Dokument</b>	<b>20</b>
Interview mit Ordensfrau Birgit Weiler zur Amazonas-Synode	
Adveniat aktuell	22



Titel: Apfelbäuerin in Cochabamba, Bolivien.  
Rückseite: Kind im Hochland der bolivianischen Anden. Fotos: Martin Steffen

Können wir nicht  
**gemeinsam**  
eine Welt schaffen,  
in der sowohl  
**Gerechtigkeit**  
als auch  
**Fortschritt**  
für die gesamte Menschheit  
möglich sind?

*Kardinal Paulo Evaristo Arns  
(1921–2016),  
Erzbischof von São Paulo*



Maurício García ist Bauer in der Gemeinde Tapacarí, Bolivien. Mit Hilfe der „Pastoral de la Tierra“ hat er seine kleine Farm auf nachhaltige Landwirtschaft umgestellt. Foto: Martin Steffen

### Impressum

#### Herausgeber

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.  
Abt. Öffentlichkeitsarbeit  
Leiter: Christian Frevel

#### Redaktion

Nicola van Bonn (verantwortl.)  
Mitarbeiter: Elisabeth Freitag, Philipp Lichterbeck,  
Stephan Neumann, Martin Steffen,  
Christina Weise

#### Unbenannte Artikel und Fotos

Adveniat

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

#### Dokumentation

Dr. Martina Fornet Ponce

#### Lektorat

Ulrike Anders

#### Layout und Grafik

unikat GmbH, Wuppertal

#### Druck und Versand

www.bonifatius.de

Dieses Heft wurde auf  
100 % Recyclingpapier gedruckt.



### Erscheinungsweise

vierteljährlich

ISSN 1433 – 7568

### Anschrift der Redaktion

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.  
Redaktion Blickpunkt Lateinamerika

Gildehofstraße 2, 45127 Essen  
Tel.: 0201 1756-0; Fax: 0201 1756-111

blickpunkt@adveniat.de  
www.adveniat.de

Spenden bitte auf unser Konto  
bei der Bank im Bistum Essen,  
IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45  
BIC: GENODE1BBE

EUROPÄISCHE UNION, VENEZUELA

## Über 120 Millionen Euro für Venezuela

Eine zweitägige Solidaritätskonferenz für Venezuela hat im Oktober in Brüssel Zusagen von 120 Millionen Euro eingeworben. Die EU-Außenbeauftragte Federica Mogherini warnte vor einer „Gebermüdigkeit“. Die Versorgungskrise in Venezuela könne sich rasch auf Stabilität, Frieden und Sicherheit in der Region auswirken. „Wenn wir heute nicht spenden, werden wir aus humanitärer und wirtschaftlicher Sicht in einem Jahr unter Umständen mit teuren Konsequenzen konfrontiert sein“, so Mogherini.

Mit den Hilfszusagen sollen laut EU-Angaben besonders Nachbarstaaten unterstützt werden, die 85 Prozent der 4,5 Millionen venezolanischen Flüchtlinge aufgenommen hätten. Geografisch sei Südamerika weit von Europa entfernt, „aber sozial und kulturell sehr nah“, sagte Mogherini. Die EU und ihre Mitgliedstaaten gehörten zu den wichtigsten Gebern humanitärer Hilfe in Venezuela.

Insgesamt nahmen an der zweitägigen Solidaritätskonferenz in Brüssel 120 Delegationen teil. Darunter waren nicht nur EU-Institutionen

Rechts: An dieser Stelle in Mato Grosso, Brasilien, stand vor 20 Jahren noch dichter Regenwald. Foto: Gleice Mere



Täglich gelangen Tausende Venezolaner über den Grenzübergang „Puente Internacional Simón Bolívar“ nach Kolumbien. Foto: Florian Kopp

und -Mitgliedstaaten, sondern auch UN-Organisationen und Nichtregierungsorganisationen. Zu den Veranstaltern gehörten neben der EU auch das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR und die Weltflüchtlingsorganisation IOM. Sie begrüßten den sogenannten Quito-Prozess, in dessen Rahmen Staaten Lateinamerikas und der Karibik über den Umgang mit der Flüchtlingskrise in Venezuela beraten.

Der Sonderbeauftragte für Flüchtlinge und Migranten aus Venezuela des UNHCR, Eduardo Stein, sprach von einem „Risiko von Fremdenfeindlichkeit“, das fast überall anzutreffen sei. Die Ressentiments gegenüber Flüchtlingen nehmen in so gut wie allen Aufnahmeländern stark zu. Die internationale Gemeinschaft müsse handeln, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken. (kna)

MITTELAMERIKA

## Drogenhandel zerstört Wälder

Der Drogenhandel verstärkt die Zerstörung des Regenwands in Mittelamerika, die durch die Folgen des Klimawandels ohnehin immer schneller voranschreitet.



Zu diesem Ergebnis sind drei Studien gekommen, die im Vorfeld der UN-Klimakonferenz veröffentlicht wurden.

Drogenhändler betrieben demnach häufig Viehzucht und Landwirtschaft aus Gründen der Geldwäsche. Dafür holzten sie umfangreiche Gebiete an Regenwald ab. Außerdem belasteten illegaler Bergbau und der Anbau von Ölpalmen die Wälder der Region. Durch die Gegend verliefen zudem zentrale Wege, auf denen die Drogen transportiert würden.

Der Kampf der USA gegen den Drogenhandel habe diesen Prozess weiter verstärkt. Die militärische Vorgehensweise gegen die Händler führe dazu, dass diese sich in immer entlegene Waldgebiete zurückzögen – mit verheerenden Folgen für die Umwelt. Einer der drei Studien zufolge könnten die bereits vernichteten Waldflächen im Süden Mexikos und Mittelamerikas genug Kohlenstoff absorbieren, um allein damit die Pariser Klimaziele in der Region zu erreichen. (bs)

LATEINAMERIKA

## Radfahrer erobern die Metropolen

Die Kultur des „Ciclismo“ findet in Lateinamerika immer mehr Anhänger. Sie betätigen sich sportlich, schonen die Umwelt und stehen nicht Tag für Tag stundenlang im Stau. In einem Beitrag für die spanische Tageszeitung „El País“ beleuchten der in den USA lehrende Soziologieprofessor Leszek J. Sibilski und Felipe Targa, Experte für den Transport in Städten bei der Weltbank, die Thematik.

Chronische Verkehrsstaus stellen eines der größten Probleme in zahlreichen Metropolen Lateinamerikas

Weitere aktuelle Nachrichten und Hintergrundberichte finden Sie täglich auf unserer Homepage:  
→ [www.blickpunkt-lateinamerika.de](http://www.blickpunkt-lateinamerika.de)



dar. Einer Statistik von 2018 zufolge liegt Bogotá weltweit auf Platz 3 der Städte, in denen sich der Verkehr am meisten staut. An vierter und fünfter Stelle folgen Mexiko-City und São Paulo. Die Studie kam auf 272 Stunden, die Autofahrer jährlich im Stau stehen. Deshalb beginne die Politik, in umweltfreundliche Mobilität zu investieren. Trends wie Bike-Sharing und Elektrofahräder breiteten sich aus.

### „FAHRRAD-URKNALL“ 1974 IN BOGOTÁ

Doch schon vor 45 Jahren zeigten Radfahrer Flagge: Am 15. Dezember 1974 sperrten die Behörden von Bogotá die Straßen drei Stunden lang für den Autoverkehr. Tausende von Radbegeisterten hatten 12 Kilometer der Avenidas, der großen Prachtstraßen im Zentrum der kolumbianischen Hauptstadt, für sich allein. Es war die Geburtsstunde des „Ciclovía“. Aus einem Bürgerprotest entwickelte sich nach und nach ein Festtag. Heute gehören den Radfahrern in Bogotá an Sonn- und Feiertagen von 7 bis 14 Uhr fast 50 Kilometer an Straßen.

Bis zu zwei Millionen Menschen, etwa ein Viertel der Hauptstadtbevölkerung, schwingen sich dann in den Sattel. Fast die Hälfte von ihnen fährt mindestens drei Stunden Rad. Die Kosten des Ciclovía-Events betragen weniger als zehn US-Cent pro Woche und Fahrer. Inzwischen gibt es in Hunderten anderen Städten ähnliche Aktionen. Die Bürger erobern den städtischen Raum, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit. Bogotá verfügt derzeit über Fahrradrouten in einer Gesamtlänge von 480 Kilometern.

### URLAUB FÜR RADELNDE BEAMTE

In Kolumbien schafft seit 2016 sogar ein Gesetz Anreize fürs Fahrradfahren. Beamte erhalten einen halben freien – und bezahlten! – Tag für nachgewiesene 30 Tage, an denen sie mit dem Fahrrad zur Arbeit gekommen sind. Mindestens zehn Prozent der Parkfläche an öffentlichen Gebäuden müssen für Fahrräder zur Verfügung stehen. Auf dem „Copenhagenize Index“ für 2019 liegt Bogotá immerhin auf Platz 12 der fahrradfreundlichsten Städte der Welt – vor Berlin, Barcelona und Vancouver. (bs)

Ein Fahrrad-Pilger aus der Diözese Toluca auf dem Weg zum Wallfahrtsort „La Villa“ in Mexiko-Stadt, am Festtag der Erscheinung der Jungfrau von Guadalupe. Foto: Peter Deselaers

# Unter Apfelbäumen

**PASTORAL DE LA TIERRA IN DEN BOLIVIANISCHEN ANDEN**

TEXT: CHRISTINA WEISE, FOTOS: MARTIN STEFFEN

Das Leben in den bolivianischen Anden ist geprägt von harter Arbeit und Hunger. Roberto wollte deswegen in die Stadt ziehen. Doch dann setzte er eine verrückte Idee um. Seit er Äpfel anbaut, geht es seiner Familie so gut wie noch nie.

Vor dem atemberaubenden Andenpanorama gut zu erkennen: Plantagen und terrassierte Felder, eine alte Kulturtechnik, neu entdeckt.



Die Zweige wippen, Blätter rascheln. Schon wieder. Noch einmal. Für einen Moment lässt das Blätterdach die heißen Sonnenstrahlen als kleine Punkte auf dem trockenen Boden tanzen – wie in einer Disco. Darunter hüpfen drei Jungen in die Höhe und strecken ihre Arme nach den saftigen rot-gelb-gesprenkelten Äpfeln aus.

Das grüne Netz, das zum Schutz vor den Vögeln über die Apfelbäume gespannt ist, wird angehoben und Roberto Condori tritt, den Hut in der Hand, in den wohlthuenden Schatten seiner Apfelbäume. Kopfschüttelnd, aber mit einem belustigten Lächeln schaut er seine drei Söhne an, die die reifen Äpfel anschnackten. „Im ersten Jahr, als meine Kinder die Früchte noch nicht kannten, aßen sie unreife Äpfel und hatten Bauchweh“, sagt er und pflückt dabei drei leuchtende Exemplare vom Baum. „Das war eine harte Lektion, aber so haben sie gelernt zu warten.“

Der 38-Jährige zieht seinen beigen Hut mit dem bunten gewebten Band wieder auf und macht einen Kon-

trollgang durch die Apfelplantage. Hier und da zupft er Blätter ab, befühlt die reifen Früchte und schneidet die Äste zurück. Seit drei Jahren erntet Roberto in den bolivianischen Anden Äpfel, mittlerweile besitzt er 82 Bäume. Von oben betrachtet, ein kleiner grüner Fleck inmitten einer kargen Landschaft, in der ansonsten die Farben Hellrot, Ocker und Graubraun dominieren. Karg und gleichzeitig atemberaubend. Verantwortlich dafür sind die durch den Klimawandel zunehmende Trockenheit und die massive Abholzung. Majestätisch ragen die bolivianischen Anden in den Himmel. Mitten in der Gebirgskette, an einem Berghang auf knapp 3.000 Metern, befindet sich das Dorf Tumuyo. Es liegt in der Region Tapacarí, 80 Kilometer von der Großstadt Cochabamba entfernt. 40 Familien zählt das Dorf. Sie wohnen in einfachen Lehmhütten, die oft nur einen einzigen Raum haben.

Robertos achtköpfige Familie konnte sich zuletzt einen richtigen Luxus leisten. Seit Kurzem bewohnen sie ein Steinhaus mit mehreren Zimmern und Fenstern. Dank Robertos Äpfeln. Ein Baum bringt in einem →

Oben: Ricardo Crespo Torrico (rechts) ist Agrarökonom und leitet die „Pastoral de la Tierra“, ein Projekt für nachhaltige Landwirtschaft in der Region Tapacarí.

guten Jahr rund 18 Kilogramm Äpfel. Im letzten Jahr habe er 5.000 Bolivianos (umgerechnet rund 650 Euro) mit dem Verkauf der Früchte eingenommen, berichtet er stolz. „Die Äpfel verkaufen sich unglaublich gut.“

### RETTUNG STADT?

Roberto, der unter seiner traditionellen Jacke ein nachgemachtes Fußballtrikot des FC Arsenal trägt, ist in extremer Armut aufgewachsen. Sein halbes Leben musste er hungern, trotz täglicher harter Arbeit. Seine Familie wusste nicht, wie sie sich ernähren sollte. Die Erde gab nicht genug her – nur kleine Kartoffeln und ein wenig Mais. Deswegen war Roberto entschlossen, in die Stadt zu ziehen, so wie die meisten Dorfbewohner seines Alters, die meist schon lange weg sind. Die Aussicht auf einen Job und somit regelmäßige Mahlzeiten war verlockend. „Ich blieb wegen meines Vaters. Er wollte, dass wenigstens einer seiner vier Söhne die Felder der Familie bewirtschaftete“, erzählt er.

Unten: Roberto Condori mit seiner Frau Justina und vier seiner sechs Kinder vor ihrem Steinhaus.



Bolivien war und ist das Armenhaus Südamerikas, und dennoch: Das Land gehört zu den am stärksten wachsenden Volkswirtschaften des Subkontinents. Zwischen 2006 und 2015 erzielte es ein durchschnittliches Wirtschaftswachstum von über fünf Prozent. Aus dem sogenannten Entwicklungsland wurde ein Land mit mittlerem Einkommensniveau. Das liegt an der Politik des seit 2006 regierenden Präsidenten Evo Morales, der ein Entwicklungsmodell fördert, das auf dem Abbau von Bodenschätzen und exportorientierter Agrarindustrie beruht. Die Verlierer dabei sind allerdings häufig die Kleinbauern. Ausländische Investoren treiben den Abbau von Bodenschätzen voran

und kaufen immer mehr Land auf, um großflächig Agrarprodukte für den Export anzubauen. Dieser Konkurrenz ist die ländliche Bevölkerung nicht gewachsen, auch wenn die Regierung sie unterstützt und die Infrastruktur auf dem Land verbessert.

Viele suchen deshalb ihr Glück in den Städten. In den letzten 17 Jahren stieg die Bevölkerung von Cochabamba um 25 Prozent an. Der Hauptgrund: Landflucht. Die Stadtverwaltung von Cochabamba ist mit dem Zustrom überfordert, Lösungen für die Menschen auf dem Land bietet sie allerdings auch nicht. Anders die katholische Kirche: Seit 30 Jahren setzt sie sich in den ländlichen Gemeinden für die Menschen und den Erhalt der Natur ein.

### GLAUBE UND VERTRAUEN

Dort, wo Roberto lebt, gelangt kaum etwas hin – kein Bus, keine Müllabfuhr, kein Strom. In den 1990er-Jahren kamen der deutsche Padre Axel Gerling und

der bolivianische Agrarökonom Ricardo Crespo Torrico in die abgelegene Landpfarre und begannen, eine Pastoral im Einklang mit der Natur und ausgerichtet auf die Kultur und Bedürfnisse der Menschen aufzubauen. „Es war nicht einfach, wir wurden beschimpft und angegriffen, genauso diejenigen, die uns vertrauten und unsere Methoden anwandten. Die Menschen sind hier sehr misstrauisch“, berichtet Ricardo Crespo, der selbst Quechua-Indigener ist, wie die meisten Bewohner dieser Region.

Vor 30 Jahren begann er in der Region Tapacarí, zusammen mit einigen Bauern, Terrassenfelder an- →



Der Bauer Roberto Condori (links) im Gespräch mit dem Agrarökonom und Seelsorger Ricardo Crespo Torrico.

zulegen. Dabei wird das Regenwasser gefiltert und länger gespeichert. In der regenarmen Region ist das eine vorteilhafte Technik, die schon frühesten indigenen Kulturen bekannt war, jedoch verloren ging. Genauso wie die Kenntnisse über Mineralien und Nährstoffe, die reichlich in den Felsen vorhanden sind und guten Dünger abgeben. „Wir müssen dieses Wissen wiederherstellen“, sagt Ricardo Crespo, der zum kleinen Seelsorger-Team der Pfarrei gehört. „In Verbindung mit modernen landwirtschaftlichen Techniken können wir viel erreichen – aber immer auf Augenhöhe und ohne ein Abhängigkeitsverhältnis zu schaffen.“ Und ohne Agrargifte.



„Mittlerweile haben wir uns an die neuen Methoden gewöhnt, für uns ist es normal, so zu arbeiten. Das werden wir nicht mehr vergessen und auch weitergeben. Es liegt jetzt in unseren Händen“, sagt Roberto. Seit 1999 arbeitet er mit Ricardo Crespo zusammen. Zuerst in einem Aufforstungsprojekt. Der Bedarf an Holz ist groß: Als Baumaterial und als Brennholz wird es täglich genutzt und auch in der Stadt wird der Rohstoff gebraucht. Aber ans Aufforsten dachte lange niemand. So sieht die einst bewaldete Region heute traurig aus, die Erde ist den gleißenden Sonnenstrahlen ungeschützt ausgesetzt und trocknet weiter aus. Gleichzeitig regnet es weniger: Statt sechs dauert die Trockenzeit inzwischen sieben Monate, und damit steigt die Verdunstung. Jeder schattenspendende Baum ist eine Wohltat. Von denen wachsen heute im und um das Dorf Tumuyo einige, vor allem Eukalyptus-Bäume, die als Brennholz genutzt werden, und Kiefern, deren Holz als Werkstoff beliebt ist und das zu guten Preisen verkauft werden kann. Und seit ein paar Jahren auch die exotischen Apfelbäume.

Als Ricardo Crespo den Vorschlag machte, Äpfel anzubauen, zögerte Roberto zunächst. „Äpfel sind in dieser Region nicht heimisch, sondern Pfirsiche“, erklärt er. Doch dann fasste er Mut und traute sich als Erster, Apfelbäume zu pflanzen: mit Erfolg. „Ricardo hat mir die Pflanzen gebracht, mich ermutigt und unterstützt. Nach drei Jahren konnte ich die erste Ernte einfahren“, berichtet Roberto. „Unsere Ernährung hat sich dadurch unglaublich verbessert. Und die Äpfel verkaufen sich so gut!“ Ein schüchternes, aber stolzes Lächeln huscht über sein Gesicht.

### ZUKUNFT AUF DEM LAND

Zu dem Projekt, das vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützt wird, gehören auch Gottesdienste, Begleitung und Beratung in lebenspraktischen und religiösen Fragen, Jugendarbeit sowie der Bau von Wasserspeichern. Daneben ist es Ricardo Crespo wichtig, dass die ansässigen Bauern Selbstbewusstsein entwickeln und Stolz darauf sind, ihre Lebenssituation aus eigener Kraft zu verbessern. „Ich weiß mittlerweile so viel – das kann mir keiner mehr nehmen“, sagt Roberto, „und ich habe noch so viele Wünsche und neue Ideen. Leider fehlt mir meist die Zeit, sie umzusetzen. Aber ich habe große Lust, so weiterzumachen.“ Der ruhige Roberto wird kurz richtig ausgelassen, seine Augen leuchten. In der Region Tapacarí hat sich niemand vorstellen können, dass aus der trockenen, von Steinen durchsetzten Erde mehr herauszuholen ist, als winzige Kartoffeln und ein wenig Mais. Heute erntet Roberto dicke Kartoffeln, Mais, Gemüse, Äpfel. Genug, dass es zum Leben reicht, und so viel, dass er einen Teil davon sogar verkaufen kann. „Heutzutage ist es nicht mehr nötig, in die Stadt zu fahren, nur, wenn wir dort etwas verkaufen wollen.“

Roberto befestigt mit Ricardo Crespos Hilfe das grüne Netz an zwei Holzpfehlen, von denen der Wind es losgerissen hatte. Als Dank darf der Agrarökonom und Seelsorger sich zwei Hände voll Äpfel mitnehmen. Auch Robertos Söhne, die ihrem Vater nach der Grundschule täglich bei der Feldarbeit helfen, schnappen sich noch jeder zwei Äpfel. Bei den Apfelbäumen arbeiten sie am liebsten – wegen der Früchte und des kühlen Schattens der Bäume. Roberto läuft den Berghang hinauf, an der Grundschule vorbei, über den Platz vor dem Gemeindehaus bis hin zu seinem Haus. Dabei grüßt er fröhlich seine Nachbarn, die ihm zuwinken. „Früher gab es hier viele Konflikte, viel Streit. Heute ist es ruhiger geworden. Friede kehrt ein, wenn die Ernte fürs ganze Jahr reicht und niemand hungern muss.“ □



Ricardo Crespo Torrío leitet die „Pastoral de la Tierra“, ein Projekt für nachhaltige Landwirtschaft in Tapacarí in der Nähe von Cochabamba.

## „Ich glaube an die Kraft der Natur“

Die von Hunger bedrohten Bauern in den bolivianischen Anden lehrt er alternative und ökologische Anbaumethoden, damit sie von ihrer Ernte leben und zusätzliche Einnahmen generieren können. Ricardo Crespo Torrío ist Agrarökonom und Seelsorger, Bauer und Wissenschaftler. Christina Weise hat mit ihm darüber gesprochen, was ihn antreibt und was wir voneinander lernen können.

### Du arbeitest als Agrarökonom und Seelsorger. Wie passt das zusammen?

Die Natur gibt uns alles, was wir brauchen. „Suchet, so werdet ihr finden“ steht in der Bibel. Christ sein bedeutet, solidarisch zu sein. Wenn in Zukunft Menschen hungern, weil ich nichts getan habe, dann habe ich auch Schuld daran. Gott hat die Welt geschaffen und sah, dass es gut war. Wir sind nun verantwortlich dafür, dass seine Schöpfung am Leben bleibt.

### Du stammst aus einer indigenen Bauernfamilie. Kennst du daher die traditionellen Techniken, die du jetzt weitergibst?

Teilweise. Allerdings komme ich aus einer anderen Region, wo die Voraussetzungen für Landwirtschaft ganz anders sind. Dort ist es sehr grün. Zudem gibt es nicht nur das alte indigene Wissen, sondern viele verschiedene Techniken, die sich je nach Region unterscheiden. Einige davon sind fast vergessen. Am meisten habe ich daher durch den Austausch mit anderen gelernt – mit anderen Indigenen, aber auch mit Europäern. Wir können alle voneinander lernen, wenn wir uns respektieren.

### Was können wir Deutsche von den Indigenen in Bolivien lernen?

Im Einklang mit der Natur zu leben, mit ihr zu kommunizieren und ihre Antworten richtig zu deuten. Sie um Erlaubnis zu bitten, wenn zum Beispiel ein Baum gefällt werden muss. Nicht die materiellen Dinge sind das Wichtigste im Leben, sondern Bäume, Flüsse, Berge. In allem steckt ein Teil von Gott.

### Tapacarí ist eine sehr abgelegene Region. Ist die Regierung hier präsent?

Sie bemüht sich. Es gibt positive Entwicklungen. Häuser werden renoviert und Straßen ausgebessert. Davon profitieren die Menschen, aber das allein reicht nicht zum Überleben. Für eine gute Ernte müssen die Menschen lernen, den Boden richtig zu bearbeiten, Terrassenfelder anzulegen. Lange standen die Probleme der Landbevölkerung nicht auf der politischen Agenda. Das ändert sich, aber es fehlt an Effizienz.

### Wie blickst du in die Zukunft?

Hier hat sich einiges zum Positiven verändert. Die Menschen arbeiten nachhaltig, sorgen für sich und die kommenden Generationen. Ich glaube an die Kraft der Natur, sich zu erholen. Das schafft sie aber nur, wenn wir sie schützen.

ADVENIAT-WEIHNACHTSAKTION 2019

## „Friede! Mit Dir!“

Bildungsprojekte, die junge Menschen von Armut befreien, Friedensprojekte, die Konfliktparteien wieder an einen Tisch bringen, Menschenrechtsarbeit zugunsten indigener Völker sowie Landwirtschaft im Einklang mit der Natur – das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützt zahlreiche Initiativen, wie die von Ricardo Crespo für eine nachhaltige Landwirtschaft in den bolivianischen Anden, die der Bevölkerung ein Leben in Frieden untereinander und mit der Umwelt ermöglichen. Grundvoraussetzung dafür sind weltweite Solidarität und verantwortliches Handeln im Alltag – auch hierzulande. Im November und Dezember sind Adveniat-Aktionspartner aus Peru, Venezuela, Kolumbien und Bolivien in Deutschland zu Gast, um von ihrer Friedensarbeit zu berichten. Die Eröffnung der bundesweiten Adveniat-Weihnachtsaktion findet am 1. Advent, dem 1. Dezember 2019, im Erzbistum Freiburg statt. Die Weihnatskollekte am 24. und 25. Dezember in allen katholischen Kirchen Deutschlands ist für Adveniat und die Hilfe für die Menschen in Lateinamerika und der Karibik bestimmt.

**Wenn Sie das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat dabei unterstützen möchten, der Bevölkerung in Lateinamerika und der Karibik ein Leben in Frieden zu ermöglichen, dann füllen Sie bitte die Einzugsermächtigung auf der letzten Heftseite aus (Stichwort: Frieden und Menschenrechte), oder überweisen Sie Ihre Spende direkt auf das Adveniat-Konto bei der Bank im Bistum Essen: IBAN DE03 3606 0295 0000 0173 45 BIC GENODED1BBE**

**¡Muchas gracias!**

Der Bauer **Maurício García** bewirtschaftet sein Land in **Tumuyo, Bolivien**.



ZUM DRITTEN TODESTAG DES BRASILIANISCHEN KARDINALS PAULO EVARISTO ARNS

## Ein Kardinal für das Volk – Paulo Evaristo Arns

**Kardinal Paulo Evaristo Arns galt zeit- lebens als einer der profiliertesten Vertreter der Befreiungstheologie in Brasilien. Der frühere Erzbischof von São Paulo, dessen Todestag sich am 14. Dezember zum dritten Mal jährt, machte ernst mit der befreienden Botschaft des Evangeliums. So verkaufte er direkt nach seiner Ernennung zum Erzbischof das Bischofspalais, um mit dem Erlös ein Sozialzentrum in den Armenvierteln am Rande der Stadt zu bauen. Während der Militärdiktatur setzte er sich vehement für die Menschenrechte ein und nahm ungeachtet zahlreicher Drohungen gegenüber dem Regime kein Blatt vor den Mund. Auch in Deutschland rief das Wirken des mutigen Kirchenmannes ein interessiertes Echo hervor. Die ehemalige Adveniat-Referentin für Brasilien, Elisabeth Freitag, traf ihn nicht nur in Brasilien, sondern auch bei seinen zahlreichen Reisen nach Deutschland.**

Dem Kardinal, der an der Pariser Sorbonne zum Doktor der Theologie promovierte, war der akademische Austausch mit Europa sehr wichtig. Vor allem die Förderung theologischer Postgraduiertenstudien für seine Führungskräfte lag ihm am Herzen. Von den 20 Ehrendoktorwürden, die dem Kardinal in Brasilien und im Ausland zuteil wurden, erhielt er 1983 eine von der Universität Münster.

### GAST IN DEUTSCHLAND

Die Begeisterung des Franziskaners für den theologischen wie den globalpolitischen Diskurs, seine entschiedene Option für die Gestaltung einer Kirche von unten und seine Anwaltschaft zur Verteidigung der Menschenrechte fanden auch in Deutschland Resonanz. Der brasilianische Oberhirte mit seinen

hervorragenden Deutschkenntnissen erhielt Einladungen zu Vorträgen an Universitäten und zu Katholikentagen, zum Beispiel 1982 nach Düsseldorf und 1990 nach Berlin. In Gruppierungen, die den kirchlichen Aufbruch suchten, wie der Freckenhorster Kreis oder die Missionszentrale der Franziskaner, war seine prophetische Stimme gefragt.

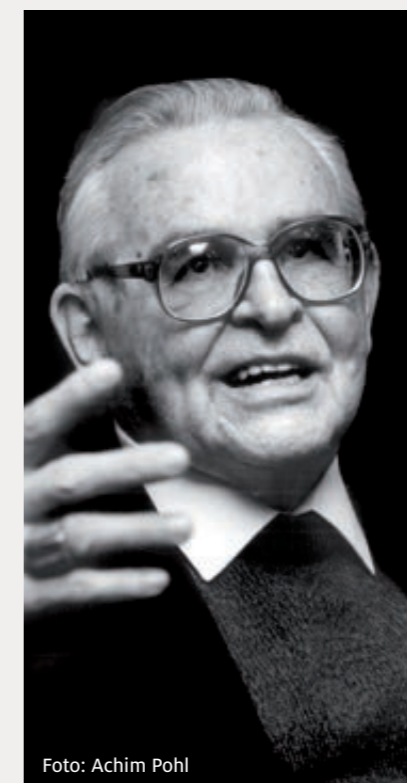


Foto: Achim Pohl

Dom Paulo war Gast bei Jahresaktionen der kirchlichen Hilfswerke Adveniat (1971) und Misereor (1980), besuchte in diesem Kontext Pfarrgemeinden, stellte sich den kritischen Fragen von Journalisten auf Pressekonferenzen und gab zahlreiche Interviews. Die Medienvertreter schätzten seine klare Sprache, sein von der Theologie der Befreiung geprägtes Denken und seine kritischen Fragen an das westliche Wirtschaftsmodell.

Das mediale Interesse erreichte im September 1984 seinen Höhepunkt im

Konflikt zwischen dem Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, und dem Befreiungstheologen und Arns-Schüler Leonardo Boff. Als Teilnehmer des Gesprächs reiste Kardinal Arns unmittelbar im Anschluss von Rom nach Deutschland, wo die Missionszentrale der Franziskaner eine Pressekonferenz organisierte. Wegen des enormen Interesses an dem Thema musste sie vom Bonner Pressesaal der Bundesregierung in die Beethovenhalle verlegt werden.

### WERTSCHÄTZUNG UND KRITIK

Neben der hohen Wertschätzung blieben Dom Paulo auf seinen Reisen nach Deutschland aber auch Fremdheitserlebnisse in der kirchlichen Provinz und mangelnde Unterstützung durch seine bischöflichen Kollegen nicht erspart.

So beklagte ein Mitarbeiter der kirchlichen Hilfswerke 1970, in der Frühphase weltkirchlicher Zusammenarbeit, dass der Gast aus São Paulo bei Gemeindebesuchen wie ein „Dorfkaplan“ behandelt würde. Während eines Aufenthaltes in Osnabrück, wo er den Förderkreis für eine Entbindungsstation für arme Frauen besuchte, stellte der Kardinal seinerseits in einem Interview mit der Katholischen Nachrichtenagentur fest: „Mich hat es sehr betroffen gemacht, dass viele fast erbost diese Theologie (gemeint ist die Theologie der Befreiung, Anm. d. R.) kritisierten, obwohl sie gar nicht wussten, worum es sich dabei handelt.“

Vor diesem Hintergrund ist vermutlich die Einschätzung eines franziskanischen Weggefährten zu verstehen, dass sich Dom Paulo mit der deutschen Kirche immer auch schwergetan habe.

# „In Haiti sollte man nicht so viel träumen“

## ZEHN JAHRE NACH DEM VERHEERENDEN ERDBEBEN

TEXT UND FOTO: MARTIN STEFFEN

Zehn Jahre nach dem verheerenden Erdbeben in Haiti leben hunderttausende Menschen in ursprünglich als provisorische Camps geplanten Siedlungen – ohne jede Perspektive. In einer solchen Siedlung haben brasilianische Ordensfrauen mit Unterstützung von Adveniat ein Sozialzentrum aufgebaut. Für viele Menschen sind sie ein Rettungsanker im täglichen Überlebenskampf, so auch für die 22-jährige Naomie.



Es ist stickig in Corail, kein Wind weht, die Hitze staut sich zwischen den Hütten. Naomie Charvéus geht resolut über die staubigen Wege zur Kinderbibliothek. Zehn Kinder warten schon sehnsüchtig. Die junge Frau schließt die Tür auf und die Kleinen drängeln sich fröhlich in das kleine Bretterhaus. Naomie wird mit ihnen spielen, wird ihnen Geschichten vorlesen, sich um sie kümmern. Kinderbetreuung ist etwas Besonderes in Corail, einer Siedlung, die es eigentlich gar nicht geben dürfte.

Noch vor zehn Jahren war hier, zwanzig Kilometer nördlich von Port-au-Prince, nur Wüste. Keine Häuser, keine Straßen, keine Menschen. Das verwundert nicht, denn die Gegend ist unwirtlich, die Erde steinig und unfruchtbar; auch Wasser gibt es nicht. Damals plante die Regierung im Rahmen des Projekts „Habitat 2020“ den Bau eines großen Industrieparks. Erste ausländische Investoren standen bereit und machten Hoff-

nung auf Arbeit in einem Land, in dem die meisten Menschen mit zwei Dollar pro Tag überleben müssen.

### DAS BEBEN ÄNDERTE ALLES

Das katastrophale Erdbeben am 12. Januar 2010 änderte alles. Geschätzt 220.000 Menschen starben damals in der Region um die Hauptstadt Port-au-Prince. Hunderttausende waren verletzt, etwa eine Million Bewohner wurden obdachlos. Die Menschen hausten monatelang in ihren notdürftigen Zelten auf den überfüllten Plätzen der Stadt, in den Parks oder auf den Mittelstreifen der größeren Straßen.

Auch auf dem Golfplatz in Pétienville, einer der wohlhabenderen Gemeinden der Region Port-au-Prince, entstand eine Zeltstadt für tausende Obdachlose. Schnell kam die Sorge auf, dass das Lager den schweren Regenfällen der sommerlichen Tropenstürme

nicht standhalten würde und Erdbeben die Menschen auf dem bergigen Terrain gefährden könnten. Deshalb wurden, auch auf Druck der Helferländer, zwei provisorische Camps für mehr als zehntausend Menschen in der trockenen Ebene nördlich der Hauptstadt errichtet. Bulldozer der US-Armee planierten den Boden, Hilfsorganisationen bauten sturmsichere Zelte und Latrinen, legten provisorische Wasserleitungen und evakuierten die Menschen in Bussen vom Golfplatz.

Doch vieles kam anders als geplant: Der Bau der Lager wirkte wie der Startschuss zur Besiedlung der ganzen Region. Verzweifelte Menschen, die keinen Platz in

### DAS ERDBEBEN IN HAITI IN ZAHLEN

Am 12. Januar 2010 traf Haiti ein Beben der Stärke 7.

Das Epizentrum befand sich rund 25 Kilometer südöstlich der Hauptstadt Port-au-Prince.

Mindestens 220.000 Menschen starben, 300.000 Menschen wurden verletzt.

Rund 1,2 Mio Menschen verloren ihr Zuhause. Es entstand ein Schaden von ca. 6,2 Mrd Euro.

Kurz nach dem Erdbeben brach eine Cholera-Epidemie aus. In den Folgejahren erkrankten mehr als 600.000 Menschen, 8.000 Menschen starben.

Sexuelle Gewalt nahm nach dem Erdbeben stark zu. Allein in den ersten 150 Tagen nach dem Beben wurden 250 Vergewaltigungen in Notunterkünften dokumentiert.

den offiziellen Lagern fanden, besetzten das Land und bauten ihre Zelte und Hütten rund um die Camps. In kurzer Zeit entstand so, ohne Infrastrukturmaßnahmen oder Planung und weitgehend illegal, die drittgrößte Siedlung Haitis. In den Gemeinden Corail und dem angrenzenden Canaan leben heute geschätzt 400.000 Menschen.

### KEINE BILDUNG, KEINE ARBEIT

Die Lebensbedingungen sind katastrophal: Es gibt zu wenig Schulen und praktisch keine medizinische Versorgung. Kriminelle Banden, die weite Teile Corails beherrschen, terrorisieren die Bewohner. Immer noch bringen klapprige Tankwagen das nötige Wasser. Die Bewohner kaufen es täglich in kleinen Mengen und zu überhöhten Preisen. Die Hauptstadt ist mit den so genannten Tap-Taps, den zumeist schrottreifen Sammeltaxis, nur schwer zu erreichen. Aber vor allem gibt es

keine Arbeit für die Menschen. Die Arbeitslosenquote in Haiti ist hoch, in Corail ist sie noch höher.

Auch Naomies Arbeit ist ein Ehrenamt und kein bezahlter Job. Ihre Kinderbibliothek gehört zu einem Sozialzentrum, das brasilianische Ordensfrauen in Corail gründeten und das vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützt wird. Das Zentrum ist eine der wenigen sozialen Einrichtungen im Stadtteil und für viele ein Ort der Hoffnung. Hier treffen sich Senioren-, Mütter- und Jugendgruppen. In der dazugehörigen Bäckerei arbeiten täglich sechs Frauen und schaffen mit dem gebackenen Brot ein bescheidenes Einkommen für dutzende Frauen, die das Brot im Viertel verkaufen.

Ordensschwester Helena kümmert sich um die medizinische Versorgung: „Unter der Armut hier leiden vor allem die Kinder. Wir untersuchen sie regelmäßig, die meisten sind unterernährt, viele leiden wegen mangelnder Hygiene an Durchfall oder Hautkrankheiten.“ Die Schwestern unterstützen, wenn nötig, mit Medikamenten oder Nahrung.

Auch Naomie war noch ein Kind, als sie nach dem Beben nach Corail kam. Sie ist den Tränen nahe, als sie ihre Geschichte erzählt. Anfang 2010 war sie zwölf Jahre alt und lebte mit ihrer Familie in Delmas, einer Gemeinde nördlich von Port-au-Prince. Damals erkrankte ihre Mutter schwer und starb kurz darauf im örtlichen Krankenhaus. Eine harte Zeit für die kleine Naomie, doch es sollte schlimmer kommen: Am 12. Januar, während der Trauerfeier für ihre Mutter, bebte die Erde und zerstörte große Teile der Stadt. Die Katastrophe traf die Familie hart, Naomies Brüder und viele nahe Verwandte starben. Die Überlebenden wohnten zunächst auf dem Golfplatz und zogen später in das neue Lager in Corail – stark traumatisiert und ohne Hoffnung auf eine gute Zukunft.

Bei den brasilianischen Ordensschwestern im Sozialzentrum fand Naomie Schutz, Geborgenheit und psychologische Hilfe. In der Gemeinschaft konnte sie behütet aufwachsen, sich mit Malerei und Literatur beschäftigen und so ihr schweres Trauma überwinden. Das Zentrum übernahm ihr Schulgeld. „Die Schwestern haben mich gerettet“, sagt die junge Frau nachdenklich. „Ich verdanke ihnen so viel. Ich weiß nicht, was ohne sie aus mir geworden wäre.“ Gerne würde Naomie eine Universität für Verwaltung besuchen, „aber in Haiti sollte man nicht so viel träumen.“ □

Links: Die 22-jährige Naomie betreut die Kinderbibliothek im Sozialzentrum.



# „Das Erinnern ist wichtiger denn je“

## BOMBENANGRIFF AUF EINE KIRCHE IN KOLUMBIEN VOR 17 JAHREN

TEXT UND FOTOS: PHILIPP LICHTERBECK

Wieder aufflammende Kämpfe in der Region Chocó im Nordwesten Kolumbiens rufen bei der Bevölkerung dunkle Erinnerungen an die blutigen Auseinandersetzungen zwischen der Farc-Guerilla und den Paramilitärs wach. Vor 17 Jahren starben 79 Menschen bei einem Bombenangriff auf eine Kirche. Die Überlebenden warten bis heute auf Gerechtigkeit. Von der Regierung fühlen sie sich alleingelassen.

Die Bilder kann Luis Murillo nicht vergessen: „Das Geschoss kam durch die Decke in den Altarraum geflogen. Da war auch ein Kind, dessen zeretzter Leib an die Wand geschleudert wurde, so groß war die Wucht der Explosion.“

### 79 TOTE, 100 VERLETZTE

Luis Murillo war 17 Jahre alt, als am 2. Mai 2002 ein Gaszylindergeschoss in die katholische Kirche des kolumbianischen Dorfes Bellavista einschlug. Er ging damals noch zur Schule. Der selbstgebaute Sprengkörper, abgeschossen von der linken Farc-Guerilla, riss 79 Menschen in den Tod, darunter 44 Kinder. Auch zehn Schulfreunde von Luis Murillo starben. Mehr als 100 Menschen wurden zum Teil schwer verletzt. Murillos Mutter leidet bis heute unter einem Hörschaden, bei jeder Art von Knall bekommt sie Angstzustände.

Der Angriff ging als das Massaker von Bojayá in die Geschichte Kolumbiens ein, benannt nach der Gemarkung, in der Bellavista liegt. Es war eines der blutigsten Ereignisse des kolumbianischen Bürgerkriegs, der nicht arm ist an unvorstellbar grausamen Bluttaten. Mehr als 17 Jahre später sitzt Luis Murillo an einem schwülheißen Nachmittag auf einer Holzbank in der Kirche von Nueva Bellavista. Das Dorf liegt etwas

oberhalb des Rio Atrato, einem großen Fluss, der hellbraun durch den Dschungel des Departements Chocó mäandert. Die kolumbianische Regierung ließ den Ort einige Kilometer entfernt vom alten Bellavista für die Überlebenden des Massakers errichten. Die Geste sollte wohl eine Art Wiedergutmachung für die schweren Versäumnisse Bogotás im Vorfeld des Massakers sein, und außerdem zum Vergessen der Ereignisse beitragen.

Luis Murillo sagt: „Vergessen! Wie soll das gehen?“ Er zeigt auf die Narben an seinem linken Arm, seinem rechten Bein und auf seiner



Luis Murillo  
17 Jahre später  
am Ort der  
Katastrophe.



Ruinen neben  
der alten Kirche  
von Bellavista.

Stirn. Sie stammen von den Splittern der Bombe, die mit Nägeln, Glas und Metallteilen gefüllt war. Sogar Kot war darin, damit sich die Wunden der Opfer infizierten. „Ich überlebte die Explosion wie durch ein Wunder“, sagt Luis Murillo und fügt hinzu: „Die körperlichen Verletzungen sind verheilt. Aber meine Seele blutet immer noch.“

Murillo erinnert sich, dass die Diözese damals einen Psychologen aus Quibdó, der drei Bootsstunden entfernten Hauptstadt Chocós, nach Bellavista schickte. Er blieb der einzige. „Er sagte uns, dass wir all den Schmerz und all unsere Ängste zeigen dürften und so oft wie möglich über das Erlebte reden sollten.“ Ebenso wichtig findet Murillo, dass die Schuldigen für das Massaker benannt und Verantwortlichkeiten geklärt werden.

### AUFKLÄRUNG UND WAHRHEIT

Dazu existiert in Chocó die von Adveniat unterstützte Interethnische Wahrheitskommission des Pazifiks. Sie ist hervorgegangen aus der Nationalen Wahrheitskommission, die nach dem Friedensabkommen zwischen der kolumbianischen Regierung und der Farc-Guerilla 2016 gegründet wurde. Deren Arbeit war jedoch lediglich auf drei Jahre angelegt. „Wie soll man in dieser kurzen Zeit die Verbrechen aus fünf Jahrzehnten des bewaffneten Konflikts aufklären?“, fragt Luis Murillo. Jene Opfer des Bürgerkriegs, die sich in der Interethnischen Kommission in Chocó engagieren, verlangen vor allem Aufklärung und

Wahrheit, auch über die Verwicklung des Staats in das Massaker von Bojayá. Im Februar 2020 will die Kommission einen ersten Bericht präsentieren.

### ALTE UND NEUE KONFLIKTE

„Das Erinnern an das, was wir erlebt haben, ist wichtiger denn je“, findet Luis Murillo. „Denn in Chocó lodern derzeit die alten Konflikte wieder auf.“ Tatsächlich hat der Krieg diese Region Kolumbiens nie wirklich verlassen. Nun ist zu beobachten, wie sich zwei paramilitärische Gruppen, die ELN-Guerilla und das berüchtigte Sinaloa-Kartell aus Mexiko, das nach dem Friedensschluss in ehemals von der Farc dominierten Regionen auftauchte, bekriegen. „Die Regierung lässt uns Chocoaner total alleine“, sagt Murillo. „Es fühlt sich an, als ob alles wieder von vorne losgeht. Es gibt Morde, Vertreibungen und Verbote, unsere Dörfer zu verlassen.“ →

Das Departement Chocó ist eine der abgelegensten und ärmsten Regionen Kolumbiens, dabei birgt sie große Vorräte an Bodenschätzen und weckt damit verschiedene Begehrlichkeiten. Im Westen grenzt es an den Pazifik, im Osten an eine Andenkette und im Norden an eine der regenreichsten Dschungelregionen der Welt. Vor allem Afro-Kolumbianer leben in Chocó, sie stellen 85 Prozent der Bevölkerung. Die zweitgrößte Einwohnergruppe sind Indigene. Auch wegen dieser für Kolumbien ungewöhnlichen ethnischen Zusammensetzung ignoriert die „weiße“ Regierung in Bogotá die Nöte der Menschen in Chocó seit Jahrzehnten.

### UNGEHÖRTE WARNUNGEN

Als vor siebzehn Jahren die Bombe explodierte, war es nicht anders. „Wir hatten die Armee seit Tagen davor gewarnt,

dass es bei uns zu schweren Gefechten zwischen der Farc und den Paramilitärs kommen würde“, sagt Murillo. „Aber die Militärs wollten das nicht hören. Hätten sie Präsenz gezeigt, wäre es nie so weit gekommen.“ Tatsächlich reicht die Verwicklung des Staats noch tiefer: Lange Jahre wurde Chocó von der linken Farc-Guerilla dominiert. Anfang der 2000er-Jahre tauchten die rechten Paramilitärs massiv in der Region auf. Sie wurden von Großgrundbesitzern und auch vom kolumbianischen Militär unterstützt, das sie als Verbündete im Kampf gegen die Guerilla betrachtete.

### GEZIELTE PROVOKATION

Die Paras, wie sie kurz genannt werden, setzten sich damals mit 400 Mann und offensichtlicher Billigung der kolumbianischen Streitkräfte in Bellavista fest. „Sie kamen mit zehn vollbesetzten Schnellbooten und fuhren an einem Armeeposten vorbei“, sagt Murillo. „Die Militärs müssen sie gesehen und gehört haben.“

Es war klar, dass die Farc diese Provokation nicht unbeantwortet lassen würde. Als sie mit rund 1.000 Guerilleros zum Angriff auf Bellavista blies, flüchteten die Einwohner in die Kirche. „Wir dachten, dass die Kriegsparteien das Haus Gottes respektieren würden“, sagt Luis Murillo. Die Kirche war zudem eins der wenigen steinernen und

Die teilweise wieder hergerichtete Kirche von Bellavista ist heute ein einsames Monument inmitten des Dschungels.



für das Massaker zugegeben, aber eine Bitte um Entschuldigung kam ihren Anführern nicht über die Lippen.

Innere Ruhe findet Luis Murillo heute bei Gott. „Ich erzähle ihm von den Bildern, die ich sehe“, sagt er und zeigt zur Frontseite der Kirche in Nueva Bellavista. Dort hängt in einer Vitrine der Cristo Mutilado, eine hölzerne Jesusfigur, die anstelle von Armen und Beinen nur noch Stümpfe hat. Die Figur stammt aus der Kirche von Bellavista. Bei der Explosion wurden ihr die Gliedmaßen abgerissen, so wurde sie zu einem Symbol für den Krieg und das Leiden der Kolumbianer – insbesondere der Armen auf dem Land, die die Hauptlast des Konflikts trugen und noch immer tragen.

Die alte Kirche von Bellavista ist heute ein einsames Monument inmitten

Links: Durch die Explosion wurden der Christus-Figur Arme und Beine abgerissen.

damit kugelsicheren Gebäude in Bellavista. Diesen Vorteil wollten allerdings auch die Paramilitärs für sich nutzen, als sie hinter der Kirche Stellung bezogen. „Sie versuchten sogar in die Kirche zu kommen, aber der Pfarrer verweigerte ihnen den Zugang“, sagt Murillo.

Die Farc schoss dann ihre gefürchteten selbstgebauten Bomben aus Gaszylindern ab, die ersten schlugen in der Nähe der Kirche ein. „Wir benachrichtigten die Guerilla, dass sie damit aufhören sollte, weil sie Zivilisten gefährde“, erinnert sich Luis Murillo. Aber die Farc ließ ausrichten, dass man wisse, wie man mit Waffen umgehe. Kurz darauf krachte die Bombe in die Kirche.

### VERGESSENE OPFER

„Als ich wieder einigermaßen bei Sinnen war“, erzählt Murillo, „sah ich einen Jungen auf dem Boden liegen. Seine Augen waren weit geöffnet und er schien unverletzt zu sein. Er bat mich, ihn nicht sterben zu lassen. Ich versprach ihm, dass er nicht sterben würde. Aber als ich ihn durch das Kirchenportal trug, war er tot.“

Wie viele andere Opfer des Massakers haben Luis Murillo und seine Familie bis heute keine Entschädigung vom kolumbianischen Staat für das erlittene Leid erhalten. Auch deswegen hofft er auf den Bericht der Interethnischen Wahrheitskommission, bei dem die Mitschuld des Staats deutlich werden dürfte. Von der Erklärung der Farc-Guerilla ist Murillo stark enttäuscht. Sie hat zwar ihre Verantwortung



des Dschungels, der den restlichen Ort verschlingt. Sie wurde teilweise wiederhergestellt, bekam ein neues Dach und einen neuen Altarraum. Neben dem Eingangsportal prangt eine Plakette aus Stein: „Wir singen ein Lied der Hoffnung / Damit sich diese Taten nicht wiederholen / Und damit wir lebensfroh in einer Welt ohne Gewalt tanzen können.“ □

Oben: Ein Lied der Hoffnung am Eingang der Kirche.

# Ein kraftvolles Dokument

INTERVIEW MIT ORDENSFRAU BIRGIT WEILER ZUR AMAZONAS-SYNODE



Am 27. Oktober ist in Rom die dreiwöchige Amazonas-Synode zu Ende gegangen. Mit dabei war Ordensfrau Birgit Weiler, die seit 20 Jahren im peruanischen Amazonasgebiet mit den indigenen Völkern der Awajún und Wampi arbeitet. Mutigen Frauen wie ihr ist es zu verdanken, dass dem Papst ein Schlussdokument vorgelegt wurde, das als Aufbruch überkommener Strukturen und Neuanfang für die Kirche Amazoniens gewertet werden kann. Im Interview mit Stephan Neumann zieht Birgit Weiler Bilanz.

**Als zu Beginn der letzten Synodenwoche der Vorschlag für einen Abschlusstext vorlag, sah man lange Gesichter bei den Teilnehmern. Tenor hinter vorgehaltener Hand: „Das wird ein Rohrkrepieler.“ Anscheinend wurde der Text überarbeitet ...**

Gründlich wurde der Text überarbeitet. Die Kleingruppen haben eine tolle Arbeit geleistet und 832 Änderungen eingereicht. Wir haben diese in Nachtschichten und in guter Teamarbeit so eingearbeitet, dass am Ende ein kraftvolles Dokument die Diskussionen in der Synoden-aula widerspiegelt.

**Sie wurden in die erweiterte Redaktionsgruppe berufen – und das als eine der ganz wenigen Frauen in der Synodenaula.**

Wir wenigen Frauen haben uns aber untereinander sehr gut unterstützt. Da war eine unglaubliche Kraft zu spüren – eine sehr positive Erfahrung. Es gibt auch Bischöfe, die darauf gedrängt haben, Frauen stärker zu beteiligen: bei den anstehenden Entscheidungen, aber auch dabei, im Schlussdokument festzuschreiben, dass die vielen Frauen, die heute schon die Gemeinden Amazoniens leiten, mit dem „Amt der Gemeindeleiterin“ offiziell beauftragt werden können.

Links: Adveniat-Projektpartnerin Schwester Birgit Weiler und Adveniat-Hauptgeschäftsführer Pater Michael Heinz bei einer Veranstaltung am Rande der Amazonas-Synode in Rom.  
Foto: Stephan Neumann

**Doch neben den Bischöfen durften über das Schlussdokument nur männliche Ordensobere abstimmen, weibliche nicht. Im entscheidenden Moment also alles beim Alten?**

Verschiedene Personen haben den Papst in den Kaffeepausen darauf hingewiesen. Er hat uns Veränderungen zugesichert. Die Verfassung für die Amazonas-Synode sei jedoch bereits erstellt gewesen und es hätte einen schalen Beigeschmack gehabt, wenn er im Verlauf der Synode von oben eine Änderung einfach verfügt hätte. Er hat bereits einen Beraterstab einberufen, um kirchenrechtlich abgesichert für künftige Synoden einen breiteren Abstimmungsmodus zu finden.

**Was werden Sie den Awajún und Wampi von der Synode berichten?**

Ich werde ihnen von dieser ganz starken Energie berichten, mit der sich die Bischöfe sowie die beteiligten Frauen und Männer gemeinsam mit den indigenen Völkern für das Amazonasgebiet einsetzen wollen. Da warten sie auf eine verbindliche Antwort angesichts dessen, was aktuell auf dem Spiel steht. Die Frauen werden sich freuen, dass sie mit dem Amt der Gemeindeleiterin offiziell beauftragt werden. Das ist ein starkes Zeichen in die Dorfgemeinschaften hinein.

**Wird das in Ihrem Bistum Jaén Realität?**

Bischof Gilberto Vizcarra steht dem sehr offen gegenüber. Wir treffen uns in den nächsten Wochen und besprechen gemeinsam die Umsetzung. □

## Amazonas-Synode

Die Amazonas-Synode vom 6. bis 27. Oktober 2019 in Rom stand unter dem Motto „Amazonien – neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie“ und war eine Sonderversammlung von Bischöfen und Ordensvertretern aus Ländern der Amazonasregion und darüber hinaus. Auch Experten, darunter Frauen und Indigene, haben daran teilgenommen und über Probleme, die sich vor allem für die indigene Bevölkerung durch die Ausbeutung der Rohstoffvorkommen und durch Monokulturen ergeben, beraten, wie zum Beispiel Landkonflikte, Vertreibung und Umweltverschmutzung. Gleichzeitig ging es um Sensibilisierung für indigene Kultur und Seelsorge in einem riesigen und schwer zugänglichen Gebiet.

Das Abschlussdokument ist unter  
→ [www.sinodoamazonico.va](http://www.sinodoamazonico.va) verfügbar.

(kna)



In der Blickpunkt-Sonderausgabe „Zukunft Amazonas“ geht es um die Themen Landrechte, Migration sowie um indigene Kultur und Weisheit. Bestellung per Mail:  
→ [blickpunkt@adveniat.de](mailto:blickpunkt@adveniat.de)

ADVENIAT BEI DER AMAZONAS-SYNODE

## Rund 50 Bischöfe unterzeichnen Pakt für Amazonien

Engagierte Christinnen und Christen, darunter viele katholische Ordensfrauen und -männer, Priester und etwa 50 Bischöfe haben am 20. Oktober 2019 den „Katakombenpakt für das gemeinsame Haus“ unterzeichnet. Zu den Unterzeichnern im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes am frühen Morgen in der Domitilla-Katakombe gehörte auch Adveniat-Chef Pater Michael Heinz.

Der Pakt ist eine Selbstverpflichtung für „eine Kirche mit amazonischem Gesicht“ in 15 Punkten: von integraler Ökologie über eine synodale, inkulturierte Kirche bis zum eigenen Lebensstil. Die Vereinbarung knüpft an einen ersten Katakombenpakt an, den 40 Bischöfe im November 1965 am selben Ort unterzeichneten. Darin verpflichteten sie sich zu einem bescheidenen Lebensstil und zum Einsatz für die Armen.

Der aus Österreich stammende Bischof Erwin Kräutler, von 1981 bis 2015 Leiter des Amazonas-Bistums Xingu, ist einer der Initiatoren des neuen Katakombenpaktes. Als Anerkennung seines Einsatzes für die Menschen im Amazonasgebiet bekam Kräutler eine Stola des 1999 verstorbenen Erzbischofs Hélder Câmara überreicht. Hélder Câmara, ehemals Erzbischof von Recife, hatte den ersten Katakombenpakt gegen Ende des II. Vatikanischen Konzils wesentlich mitorganisiert und bei dem Gottesdienst damals jene Stola getragen, die

Kardinal Hummes nun Bischof Kräutler überreichte. Die Feier und Unterzeichnung des neuen Paktes fand parallel zur dreiwöchigen Amazonas-Synode statt, die vom 6. bis zum 27. Oktober im Vatikan tagte. (kna, sun)

Download des Katakombenpaktes in deutscher Übersetzung:  
→ [www.adveniat.de/katakombenpakt](http://www.adveniat.de/katakombenpakt)



Pater Michael Heinz, Hauptgeschäftsführer von Adveniat, übergibt Papst Franziskus am Rande der Amazonas-Synode das von Maler Freddy Sánchez Cabellero gestaltete Tuch „Jaguarmann“. Die Ausstellung „Der Schrei Amazoniens“ mit Bildern des kolumbianischen Künstlers war während der Synode in Rom zu sehen. Foto: APSA-Servizio Fotografico/Adveniat

Das Plakat zur Adveniat-Weihnachtsaktion 2019.



ADVENIAT ERÖFFNET WEIHNACHTSAKTION IN FREIBURG

## „Friede! Mit Dir!“

„Friede! Mit Dir!“ lautet das Motto der diesjährigen Adveniat-Weihnachtsaktion, die am 1. Advent, dem 1. Dezember 2019, im Erzbistum Freiburg eröffnet wird. Im November und Dezember sind Adveniat-Projektpartner aus Peru, Venezuela, Kolumbien und Bolivien in Deutschland zu Gast, um von ihrer Friedensarbeit in Lateinamerika zu berichten. Gründe für den Unfrieden sind die Schere zwischen Arm und Reich sowie die Diskriminierung von Minderheiten wie indigenen Völkern, Afroamerikanern, Frauen und Jugendlichen. Viele Lateinamerikaner sind struktureller Gewalt ausgesetzt. Sie leiden unter den Folgen von Staatsversagen, Korruption, Gewalt, Hunger, Obdachlosigkeit sowie fehlendem Zugang zu Bildung und →

STAR-TROMPETER TILL BRÖNNER UNTERSTÜTZT ADVENIAT

## 26.000 Euro für Kinder in Bolivien

Ein buntes musikalisches Programm, am Ende Standing Ovations und ein Reinerlös von 26.000 Euro: Das Benefizkonzert des Landespolizeiorchesters NRW, das mit dem Star-Trompeter Till Brönner am 2. November gemeinsam in Essen auftrat, war nicht nur für die Musiker ein besonderes Erlebnis. Ein „experimentelles Neuland“ sei das Zusammenspiel mit dem wohl bekanntesten deutschen Jazztrompeter, sagte Essens Polizeipräsident Frank Richter, Initiator des Konzerts, das gemeinsam mit der Bank im Bistum Essen (BIB) zugunsten des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat veranstaltet wurde. Der Essener Polizeipräsident kennt Lateinamerika von vielen Reisen und zeigte sich überzeugt: „Jeder Cent, der heute für das Projekt in Bolivien zusammenkommt, ist gut angelegt.“

In der bis auf den letzten Platz besetzten Kirche St. Gertrud in Essen spielte das Polizeiorchester zunächst bekannte Klassiker, ehe gemeinsam mit dem Stargast des Abends ruhigere Stücke aus dem „All American Songbook“ aufgeführt wurden. Ein Gastspiel vor so großer Kulisse sei eine besondere Herausforderung, meinte Scott



Lawton, Dirigent des Landespolizeiorchesters. „Aber ich spüre, dass heute alle das Gefühl haben, am richtigen Platz zu sein.“

Stephan Jentgens, Geschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, zeigte sich am Ende des Konzerts glücklich über die hohe Spendenbereitschaft: „Damit kann unser Projekt in El Alto, Bolivien, mehr als ein Jahr finanziert werden.“ Adveniat unterstützt in der Großstadt im bolivianischen Hochland ein Projekt, in dem Mädchen und junge Frauen, die Gewalt erlebt haben oder missbraucht wurden, eine Therapie und damit die Hoffnung auf eine neue Zukunft erhalten. Jentgens, der aus den Händen von Polizeipräsident Frank Richter und Bankdirektor Peter Güllmann den Scheck über 26.000 Euro entgegengenommen konnte, zeigte sich überzeugt, dass dies „nicht die letzte gemeinsame Aktion“ gewesen sei. (cf)

Für die Menschen in Lateinamerika: Star-Trompeter Till Brönner in der Kirche St. Gertrud in Essen. Foto: Achim Pohl

So können Sie sich für die Menschen in Lateinamerika einsetzen: online spenden auf → [www.adveniat.de](http://www.adveniat.de)

- Gesundheitsversorgung. Vielerorts werden Mensch und Natur nach wie vor rücksichtslos ausgebeutet. Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützt zahlreiche Initiativen, die der Bevölkerung ein Leben in Frieden untereinander und mit der Umwelt ermöglichen: Bildungsprojekte, die junge Menschen von der Straße und aus der Armut holen, Friedensprojekte, die Konfliktparteien wieder an einen Tisch bringen, Menschenrechtsarbeit zugunsten indigener Völker sowie Landwirtschaft im Einklang mit Mensch und Natur.

Weitere Informationen zu Veranstaltungen im Rahmen der Adveniat-Weihnachtsaktion sowie spirituelle Impulse und Infomaterial finden Sie online unter → [www.adveniat.de/weihnachtsaktion](http://www.adveniat.de/weihnachtsaktion). (ck)

Weihnatskollekte 2019  
am 24. und 25. Dezember  
in allen katholischen  
Kirchen in Deutschland

„Früher gab es hier viel Streit.  
Heute ist es ruhiger geworden.  
Friede kehrt ein, wenn die Ernte  
fürs ganze Jahr reicht und nie-  
mand hungern muss.“

**Roberto Condori, Bauer in der Region Tapacarí,  
Bolivien**



**adveniat**

für die Menschen  
in Lateinamerika